

Frank Witzel

Schlimmer als die Gewißheit

Einige Überlegungen zum Spracherwerb
und -verlust innerhalb der Studenten-
bewegung an Hand einer
Flaubert Übersetzung aus dem Jahr 1968

Erschienen in:

dies & daß, wie Sprache die vielfältigsten Gesichter macht.

Festschrift für Herbert Heckmann.

Herausgegeben von Friedrich Friedl, Carola Hilmes und
Dietrich Mathy, Offenbach Klingspor Museum, 1995.

<http://www.klingspor-museum.de/Shop/Shop.html>

I

Im August 1968, als eine Postkarte zwanzig Pfennig kostete und die Studentenrevolte ihren Höhepunkt gerade überschritten hatte, erschien in einem »jungen« Münchener Verlag Gustave Flauberts Dictionnaire des idées reçues "zum erstenmal" in deutscher Übersetzung. Der Verlag, Rogner und Bernhard, hatte es sich vor allem in seiner Reihe Passagen zur Aufgabe gemacht, die theoretischen Grundlagen für das zu liefern, was sich auf der Straße gerade in Praxis umzusetzen schien. So umfaßte das Programm bis zum Oktober 1969 neben Lenins Heften zur hegelischen Dialektik und Stalins Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft auch einen Neuen roten Katechismus, sowie Schriften von Adorno, Herzog, Fichte und Brecht. Jeder Band war mit ausführlichen Einleitungen, Nachworten und Kommentaren "junger" Theoretiker versehen, welche die Texte für die Aktualität der Stunde aufbereiteten, gleichzeitig jedoch ein Dokument dessen lieferten, was an Theoriebedürfnis bzw. -defizit zu jener Zeit vorhanden war. »Alles, was ich 68 gesagt habe, klingt in meinen Ohren heute fatal. Wir haben durch unsere Opposition ein Bedürfnis artikuliert. Aber ich war nicht fähig, das zu formulieren«, räumt Daniel Cohn-Bendit zehn Jahre später, an der Seite von Rudi Dutschke, während der berühmten Fernsehdiskussion mit Mathias Walden ein. Doch schon wenig später bringt ihn wieder das aus der Fassung, was spätestens seit dem Vietnamkongress im Februar 68 in einer personalisierten Kampagne von Politikern und Medien eingesetzt wurde, um die Studentenbewegung mundtot zu machen: die Rhetorik der Herrschenden.

»He, Sie haben ja einen Feldwebelton. Also wirklich, ich hasse Professoren und Lehrer und werde nie so darauf eingehen.« »Nee, nee, so können Sie mit mir nicht reden. Wissen Sie, mir is es egal, ob Fernsehen oder nicht, ich laß mich nicht von ir-

gendjemand...« »Das ist zur Sache. Einen Ton zu finden ist für eine Diskussion das Entscheidende.« Um nur ein paar der Äußerungen zu zitieren, mit denen sich Cohn-Bendit versuchte, gegen Walden zur Wehr zu setzen. Der Ton wurde nicht gefunden, er wurde weiterhin diktiert.

Es erscheint wie ein tiefgründiges Symbol, daß Dutschke bei dem Attentat vom 11. April 68 die Sprache verliert und in der Folgezeit erst mühsam lernen muß, die Dinge um ihn herum wieder zu benennen. Dutschke bekommt ein Lehrbuch für Erstklässler: neben dem gemalten Gegenstand steht das Wort, das ihn bezeichnet. Wörter wie Aufklärung, Liebe, Freundschaft, Zärtlichkeit, Kritik, Revolution, Befreiung lernt Dutschke sehr rasch, Worte wie Feld, Strumpf, Schuh, Hose, für die er keine Motivation besitzt, nur schleppend.

»Da das Wort ›Geld‹ ihm nicht verfügbar ist, gelingt ihm die Verständigung nicht. In dieser Situation denkt er zum ersten Mal an eine systematische Sprachtherapie«, notiert Dutschkes Therapeut nach einer Sitzung. Als er bei einer seiner Übungen auch an die elfte Feuerbachsche These von Marx gelangt, liest er: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sich zu verändern.« Auf seinen Fehler aufmerksam gemacht, lacht er und beharrt: »Ich habe Fehler gemacht. Ich bin einfach noch zu jung, um Politiker zu werden, ich bin 28 Jahre alt. Ich muß mich nochmal zurückziehen und an mir arbeiten.« Am 30. Mai 68 beschließt der deutsche Bundestag die Notstandsgesetze. Am 10. Juni verläßt Dutschke unter dem Namen Mr. Klein inkognito Berlin.

»Vater! Mutter! Soldaten!«, rief der von drei Schüssen getroffene Dutschke bevor er zusammenbrach. Doch es waren nicht die Nazi-Eltern, die zur Waffe gegriffen hatten. Da sie weiterhin im Besitz der Sprache waren, hatten sie das auch nicht

nötig. Sie wähten sich in Sicherheit, während ihre Kinder mit der Sprache rangen und so auf eine andere Form des Faschismus stießen, auf den Faschismus der gesprochenen Sprache, wie ihn Roland Barthes beschreibt, für den Faschismus nicht heißt, am Sagen hindern, sondern »zum Sagen zwingen.«

Übersetzung und Einleitung des flaubertschen Dictionnaires von Dirk Mülder wurden folglich aller Wahrscheinlichkeit nach zeitgleich mit der Entwicklung der Studentenbewegung verfaßt, was sich schon aus einer Notiz des Deckblattes herauslesen läßt, wenn von Flaubert gesagt wird »Seine antipolitische-politische Haltung ist indikabel in seinen Äußerungen zu den populistischen Vorfällen im Paris von 1871 und den Massenerschießungen und Gemetzeln« und dem Flaubertzitat: »Ich heiße den einen Bourgeois, der niedrig denkt«, ein Sartrezitat gegenübergestellt wird, in dem sich die Bemerkung findet, daß Flaubert nicht in der Lage war »die Bourgeoisie in sich und außerhalb von sich als eine Ausbeuterklasse zu entdecken.«

Damit waren Zweck und Intention für eine Übersetzung des Wörterbuchs der Gemeinplätze ebenso jedoch deren Problematik umrissen. Man sah sich in einer politischen Situation, die mit den Massenerschießungen und Gemetzeln von 1871 vergleichbar war und wollte die Bourgeoisie treffen, und dies, da man selbst über keine geeignete Sprache verfügte, am besten mit den Worten eines Bourgeois, eines Mannes folglich, der das, worüber er sprach, wie kein anderer kannte. Zu diesem Zweck jedoch hatte man eine Art Zweckgemeinschaft mit eben jenem Bourgeois einzugehen, eine Gratwanderung, die Dirk Mülder auf sich nahm und der er sich als erstes in einer vierundzwanzig Seiten langen Einführung näherte.

Einhundertundfünfzehnmal taucht auf diesen Seiten das Wort Bourgeois oder eines seiner Derivate (Bourgeoisie, Bür-

ger, bürgerlich etc.) auf. Oft epanaleptisch in Sätzen verdichtet wie: »Beweis ist für diese seine These dem Bourgeois wiederum er selbst, er ist es geworden, Bourgeois. Bürger und Kleinbürger teilen sich in dieses Selbstbewußtsein: der Bourgeois ist etwas mehr, der Kleinbürger etwas weniger von diesem Etwas geworden.« Doch auch über die fast manische Benennung des eigenen Problems hinaus, erweist sich dieses Stück Ideologiekritik gerade in seiner Stilistik als ein eigenes Stück Ideologie. Mit dem Beistand des Flaubert-Kenners Sartre, der sich durch eine »Katharsis«, in der er versuchte, »seine eigene Klassensituation zu klären«, legitimiert hatte, muß Mülder immer aufs neue konstatieren, daß Flaubert eine solche »Bewußtseinsveränderung« nie durchlaufen hat. Und hier sind wir auch schon an der Wurzel des Problems, wie es sich für den Herausgeber und Übersetzer stellte, eines Problems, dessen mehr oder weniger erfolgreiche Verdrängung zu eben jener Fülle von Fehlleistungen und Stilblüten führte, die ich im folgenden besprechen möchte. Dieses Problem lautet: der Übersetzer traut seinem Autor nicht über den Weg, mehr noch, er versteht ihn nicht und versucht noch nicht einmal, ihn zu verstehen. Flaubert soll Argumente liefern und sich nicht im clair-obscur der Ironie aufhalten, er soll nicht konstatieren, geschweige denn wiedergeben, sondern zuschlagen. Natürlich verbietet es der Berufsethos eines Übersetzers bei der Übertragung zu manipulieren, doch wenn der innere Druck, sprich die politische Situation, so gravierend ist wie in der Zeit als Mülder arbeitete, sorgt das Unbewußte schon allein für die nötige Entlastung in Fehlleistungen die ein unbestechliches Psychogramm seines Besitzers zeichnen, so daß man auf die Übersetzung das anwenden kann, was Mülder Flaubert zuspricht wenn er schreibt: »Das Wörterbuch ist ein Kompendium von Beweismitteln, die er (Flaubert) ein Leben lang sammelt zur Unterstützung seiner These. Der ei-

gentliche Gegenstand dieser These, das ist er selbst, als das, was (sic!) er sich versteht.«

II

Das gespaltene Verhältnis des Übersetzers zur Welt der Bourgeoisie finden wir gleich unter dem Buchstaben A wie Adel. »La mépriser et l'envier«, notiert Flaubert unter Noblesse, ihn verachten und beneiden. Obwohl sich hier kaum übersetzerische Schwierigkeiten finden dürften, scheitert Mülder an der Gleichzeitigkeit gegensätzlicher Gefühle und haucht der Aussage durch eine konsekutive Konjunktion scheinbaren Tiefsinn ein: »Den Adel verachten, um ihn zu beneiden.« Diese auf den ersten Blick vielleicht kryptische Feststellung ergibt sofort mehr Sinn, wenn man bedenkt, daß man Dinge durch Kritik (auch Verachtung) aufwerten kann, ein zu der damaligen Zeit durchaus gängiger Slogan.

Eine völlig andere Form der Aufwertung erfährt hingegen ein alter Berufsstand, nämlich der des Babiers. »War früher ein blutiges Handwerk« lautet die Übersetzung. Hier sehen wir ihn richtig vor uns, den tapferen Barbier, der, die eigene Existenz verachtend, dem Herrscher in einer unbeachteten Minute die Gurgel durchschneidet. Flaubert schrieb jedoch lediglich: »Autrefois saignait.« Eine sachliche Feststellung, denn es gehörte nun einmal zu den Aufgaben des Barbiers, zur Ader zu lassen. Doch das wiederum bedeutete ja ein Gemeinmachen mit dem Adel (siehe diesen), der um seine Zipperlein und Wehwehchen bekümmert war und nichts von dem Schicksal des unterdrückten Volkes wußte.

Unter dem Stichwort Begraben, finden wir die, an einen Hilferuf gemahnende, Erkenntnis Mülders: »Man wird viel zu früh begraben.« Der Übersetzer faßt das Begrabenwerden also

metaphorisch auf und interpretiert es dahingehend, daß wir uns zu leicht unterkriegen lassen, unsere Ideen und Hoffnungen viel zu schnell begraben, und damit eben uns selbst. Flaubert ging es jedoch um die zu seiner Zeit noch häufig auftretenden Begräbnisse Scheintoter, weshalb er sie oft zu überstürzt findet, »trop souvent précipitée«. Unter Beerdigung erfahren wir dafür, daß man die Bestattung eines Philosophen »Einsegnung« nennt, wo Flaubert »Enfouissement« d.h. Einscharren von Tierkadavern benutzt. Warum will Mülder dem Philosophen mit einem Mal sogar Weihen zukommen lassen, wo Flaubert dessen Los viel treffender beschreibt?

Mülder beherzigt den Rat, nicht zu sehr am Wort zu kleben, erinnert sich gleichzeitig an das berühmte Goethewerk >Binsenwahrheiten und Reflexionen< und übersetzt das flaubertsche Stichwort *Maxime* demgemäß. Wem dies zu eindimensional erscheint, der dürfte vielleicht durch den Hinweis einen Einblick in die Tiefe der Gedankenwelt des Übersetzers erhalten, daß die Binsen immerhin einen revolutionären Akt begingen, als sie das schändliche Geheimnis des König Midas preisgaben, das sie dem nicht minder revolutionären Barbier (siehe diesen) abgelauscht hatten. Da der Umsturz überall lauert, wundert man sich nicht, ihn auch unter dem Stichwort *Champagner* wiederzufinden. »Aber man trinkt ihn nicht, man >stürzt< ihn«, weiß Mülder, und wir wissen, daß er nicht vom *Champagner* spricht, sondern von denen, die ihn trinken, denn nur diese vermag man zu stürzen, während man ein Glas Sekt höchstens hinunterstürzt. Nein, Aufruhr überall, selbst im scheinbar neutralen Ausland, worauf wir unter dem Eintrag *Diana subtil* hingewiesen werden. »Göttin der Armbrust«, heißt es dort lapidar, denn jeder Bewohner des Landes Schillers (zu Goethe siehe *Binsenwarheit*) denkt bei *Armbrust* sofort an Geßler und den zweiten Pfeil, der

für ihn bestimmt war. Flaubert nennt Diana hingegen »Déesse de la chasse-teté«, und macht damit ein zugegebenermaßen schwer übersetzbares Wortspiel mit chasteté, Keuschheit und (Kopf-)Jagd.

Daß Mülder seinen Schiller lieber hat als unseren Goethe, beweist er auch in der Übersetzung der Binsenweisheit *Lancette*, unter der Flaubert notiert: »En avoir toujours une dans sa poche, mais craindre de s'en ser-vir.« *Lancette* ist wie im Deutschen ein zweischneidiges Messerchen mit beweglichen Griffplatten, das ausschließlich in der Chirurgie Verwendung findet. Flaubert weiß dazu den Gemeinplatz, daß man immer eine Lanzette bei sich tragen sollte, jedoch mit dem Gefühl der Angst, sie zu benutzen. Nun hat Mülder so seine Probleme mit kleinen Schneidmessern und schon gar mit zweischneidigen. Also entschließt er sich, dem Schneiden generell eine Absage zu erteilen und ihm das durchaus eindeutigere, wenn auch nicht immer unbedingt wirkungsvollere, Stoßen vorzuziehen und übersetzt: »Dolch: stets einen bei sich tragen, aber vor dem Gebrauch zurückschrecken.« Ein gekonnter Verweis auf den Dolch im Gewande, folglich den Tyrannenmord, aber auch darauf, daß die Deutschen, wie schon Heine wußte, immer zu feige dazu sind, im entscheidenden Augenblick.

Denkt sich hier Mülder sein eigenes Stichwort zu dem flaubertschen Gemeinplatz aus, so versucht er das durch eine, seiner Meinung nach, wörtliche Übersetzung zwei Einträge weiter, unter *Dom*, zu kompensieren. Flaubert schreibt nämlich unter »Dôme: Tour de forme architecturale. S'étonner de ce que cela puisse tenir seul. En citer deux: celui des Invalides et celui de Saint Pierre de Rome.« Gemeint ist mit *Dôme* die Kuppel, »ein architektonisches Kunststück. Erstaunlich, daß das von alleine hält. Zwei Beispiele anführen: die Kuppel des Invaliden- und die

des Peters-doms in Rom.« Als Althumanist weiß Mülder natürlich, daß Dom aus dem Kirchenlateinischen domus kommt und das Haus des Bischofs bezeichnet, weshalb ihm die im Französischen, das dem Latein doch viel näher steht als die Zielsprache Deutsch, vorgenommene Synekdoche des Gebäudes mit der diesem Gebäude noch nicht einmal unbedingt typischen Dachform im Grunde nicht ganz korrekt erscheint. Mülder weiß darüber hinaus, daß ein Dom auf Französisch cathédrale heißt, was sich ebenfalls aus dem Kirchenlatein ableitet, eine Kathedrale jedoch meist zwei Türme hat und nicht zwangsläufig eine Kuppel. Aus all diesem Wissen gespeist und unter radikaler Umgehung einer spezifischen Zuordnung zur jeweiligen Sprache übersetzt er nur folgerichtig: »Architektonische Form von Turm. Man wundere sich, daß sich das von allein halten kann. Man zitiere zwei Beispiele: den Invalidendom und den Sankt Peter in Rom.« Es ist Mülder wohl durchaus bewußt, daß ihm hier ein wahrer Geniestreich an Übersetzungskunst gelungen ist, weshalb er auch den im Original vorkommenden Kniff und Trick (tour), natürlich nur, um uns von der Fährte abzulenken, bieder als Turm übersetzt. Und als was für einen Turm. Als »eine architektonische Form von Turm«, denn für einen normalen Turm braucht man doch keinen Architekten. Da mag man schon darüber hinwegsehen, daß nicht »forme architecturale de tour« dasteht, sondern genau das Gegenteil, schließlich ginge sonst der nachfolgende Tiefsinn verloren. Bei einer Kuppel wundert man sich lediglich darüber, daß das von allein hält, betrachtet alles eindimensional, statisch, bei einem Dom jedoch, einer »architektonischen Form von Turm« sogar, kommt einem sofort die ganze Amtskirche in den Sinn, die er verkörpert, diesen verknöcherten Apparat, bei dem man sich nur noch wundert, »daß sich das von allein halten kann«. Ist doch wahr. Die stecken doch alle unter einer Decke.

Die Kirche mit den Ausbeutungsstätten des Kapitals, und umgekehrt. Wir schauen nach. »Voisinage dangereux«. So definiert Flaubert die Fabrik. Doch Müldner reicht das nicht. Nachbarschaft, das klingt ja so, als habe man selbst nichts damit zu tun, als ginge es nur um die Rauchschwaden und den Dreck und nicht um den dialektischen Prozeß der Unterdrückung, unter der der Arbeiter zwar leidet, durch die er aber auch »leicht zwischen dem Subjekt und dem Objekt der unterdrückenden Haltung zu unterscheiden« vermag (so Mülder in seiner Einleitung). Also schreibt Mülder, was die Fabrik tatsächlich für ihn ist: »Gefährliches Gelände«. Die Meister der Fechtkunst kennen verschwiegene Stiefel, möchte man da anmerken. Diese Binsenweisheit findet sich nämlich auf derselben Seite unter dem Stichwort »Fechten«. Flaubert sagt im Original unter »Escrime: Les maîtres d'escrime savent des bottes secrètes.« Nun mögen bottes unter Umständen Stiefel sein, secrètes bedeutet deshalb noch lange nicht verschwiegen. Wie kommt Mülder dann zu seinem Neologismus »verschwiegene Stiefel«? Handelt es sich hier etwa um die stummen Stiefel des Kapitals, die über den Arbeiter hinwegmarschieren? Warum übersetzte er nicht zum Beispiel: Die Meister der Fechtkunst kennen geheime Bünde? Denn botte bedeutet auch Bund (wenn auch den mehrerer Radieschen oder ähnlichem), da hätte doch »Ausbund an Geheimniskrämerei« mitgeschwungen, ein gekonnter Hieb gegen die Burschenschaften. Apropos Hieb, beim Fechten, und darum handelt es sich ja, bezeichnet botte einen Stoß, eine Attacke, einen Ausfall meinerseits, wenn es schon an Einfällen mangelt.

Doch es mangelt ja gar nicht. Im Gegenteil. Mülder läßt der Phantasie freien Lauf. Schließlich ist sie nach Flaubert »immer rege. Man sollte ihr mißtrauen. Hat man selbst keine, so muß man sie bei anderen herabsetzen. Zum Schreiben von Ro-

manen reicht es Phantasie zu haben.« Die Phantasie an die Macht hieß es damals, doch da er sein Umfeld nicht gleich denunzieren will, übersetzt Mülder durchaus legitim unter »Einbildungskraft: Stets lebhaft. Hat man keine, so setze sie man bei anderen herab. Zum Romanschreiben genügt ein wenig Einbildungskraft.« Einmal davon abgesehen, daß ich die Formulierung »so setze man sie« gelungener fände als »so setze sie man«, erlaubt Mülder sich hier zwei Schnitzer, von denen er hofft, daß sie sich durch ihre gegensätzliche Natur, und frei nach Hegel, selbst aufheben. Als erstes läßt er aus. *S'en défier*, schreibt Flaubert, doch diese Parole kennt der Übersetzer nur zu genau, und er weiß auch, aus welcher Ecke sie kommt. Es sind die Bürger, die der Phantasie, dem Neuen, dem Aufbruch mißtrauen. Aber, so möchte man an dieser Stelle, jegliche Ironie beiseite legend, einmal zaghaft erinnern, spricht Flaubert nicht von der Dummheit, handelt es sich denn nicht um Gemeinplätze? Trotzdem. Gewisse Zustände darf man nicht noch durch deren Erwähnung aufwerten (siehe Adel), folglich: weg damit. Daß Mülder den Fähigkeiten Flauberts generell mißtraut, zeigt sich übrigens am bildhaftesten unter dem Stichwort See, wo er übersetzt: »An einem See spazieren geht man mit einer Frau an der Seite.« Die eigenartige Syntax mag eine Anspielung auf ein Volkslied enthalten, die mir leider nicht verfügbar ist, was Mülder jedoch entgeht, ist, daß man bei Flaubert eine Frau an der Seite haben sollte, »quand an se promène dessus«, also über den See wandelt.

Doch zurück zur Phantasie. Ungefragt schiebt Mülder »ein wenig« ein, wenn er von der Einbildungskraft spricht, die ein Schriftsteller benötigt. Hier wird noch einmal seine Kritik an dem Literaturproduzenten Flaubert laut, der im Literarischen allein verhaftet blieb (Mülder in seiner Einleitung). Fast scheint es so, als wolle er die unter »Feuilletons: cause de démoralisation«

versäumte Literaturkritik an dieser Stelle nachholen. Dort übersetzt er zwar richtig »Ursache des Sittenverfalls« listet diesen Gemeinplatz jedoch unter Feuilletons auf, obgleich Flaubert nicht die Spielweise eines Mathias Walden meint, sondern die Fortsetzungsromane, mit denen zum Beispiel Dumas und seine »Neger« die Zeitungen belieferten. Unter »Neger« findet sich übrigens der Hinweis »Man spreche stets Negrisch, will man sich einem Ausländer gegenüber verständlich machen«. Hier sind die Romanisten dann ganz unter sich, denn außer dem ein oder anderen Debussykenner, dürfte sich sonst keinem so recht die Anspielung auf *parler petit negre*, das heißt radebrechen, Kauderwelsch sprechen, erschließen. Sei's drum. Mülder bedient sich eben aller Kniffe (siehe Dom), um den Leser in eine Verwirrung zu stürzen, die ihn vielleicht einmal darüber nachdenken läßt, weshalb er sich mit fremden Binsenweisheiten ab-gibt und nicht sein Leben selbst in die Hand nimmt.

Unter dem Eintrag »Gabel« erfahren wir: »Man halte sie in der rechten Hand, das ist bequemer und vornehmer.« Bequemer? Das kann nicht sein, denn dann müßte ich ja mit der Linken schneiden, was ich zumindest nicht kann, oder eben ständig wechseln, was zur Kommodität auch nicht gerade beiträgt. Vornehmer? Wohl kaum. Wo liegt also der Witz? Wie immer in Mülders Ubw und dem, was er zu verteidigen und dem, was er anzugreifen hat. »On doit s'en servir avec la main gauche« gibt Flaubert unter *Fourchette* an. *Ça se passe de commentaires* (oder: Es passieren Kommentare, wie Mülder sagen würde).

Entspannen wir uns kurz bei etwas Unverdächtigem wie, zum Beispiel Elefanten. »Beten die Sonne an« heißt es bei Mülder, wo sie diese bei Flaubert lediglich, und verständlicherweise, lieben. »Immer die besten« finden wir bei »Empfehlungen«. Die *Salutations*, die Flaubert im Sinn hatte, sind allerdings

Grüße, meinerwegen auch die besten. Daß der Clown nicht wie bei Flaubert von Kindesbeinen an verrenkte Glieder hat, sondern »von Kindheit an gestört« ist, treibt unwillkürlich einen bitteren Beigeschmack in den Mund, spricht Mülder hier etwa ein eigenes Thema an? Kehren wir also aus dem Privaten lieber wieder zu den großen, den ideologisch interessanten Themen zurück.

Flaubert: »Richesse: Tient lieu de tout, même de consideration.« Mülder: »Reichtum: Ist alles wert. Selbst gesellschaftliches Ansehen.« Ach daher weht der Wind! Bricht jetzt endlich unter dem Buchstaben R der so lang unterdrückte Kleinbürger durch? »Ist alles wert«? Einfach alles? Wo Flaubert doch nur schreibt »ersetzt alles«. Überholt hier der Kleinbürger den Revolutionär oder spielt der revoltierende Übersetzer den Kleinbürgern ihre eigene Melodie um ein paar Dezibel verstärkt vor? Aber Reichtum ist eben alles wert, selbst »gesellschaftliches Ansehen«, selbst wenn bei Flaubert nichts von gesellschaftlich steht, aber schließlich geht es doch immer um Gesellschaft, ist doch alles politisch, ob es nun explizit gesagt wird oder nicht. Direkt über dem Stichwort Reichtum lernen wir übrigens, zumindest in der deutschen Übersetzung, daß der Regenmantel vor allem deshalb besonders schädlich ist, weil er die Atmung verhindert. Flaubert spricht im Original zwar von »transpiration«, doch bei dem, was sich Mülder so aus den Rippen schwitzt, kann man schon verstehen, daß ihm lang-sam die Luft wegbleibt. Blättern wir um. »Équitation: Bon exercice pour faire maigrir. Ex.: tous les soldats de cavalerie sont maigres. Bon exercice pour engraisser. Ex.: tous les officiers de cavalerie ont un gros ventre. - Il monte à cheval comme un vrai centaure.« (Gute Übung zum Abnehmen. Beispiel: Alle Soldaten der Kavallerie sind mager. Gute Übung zum Zunehmen. Beispiel: Alle Offiziere der Kavallerie haben einen dicken Bauch. - Er reitet wie ein Zentaur.) Wenn es um die Armee

mit ihren verschwiegenen Stiefeln geht, läßt Mülder erfahrungsgemäß keinen Hieb (siehe Fechten) aus. Also übersetzt er: »Reiten: nette Abmagerungsübung. Beispiel: alle Kavalleriesoldaten sind mager. Gute Übung zum Ansetzen. Beispiel: alle Kavallerieoffiziere haben einen dicken...« Diese drei Punkte sind vom Übersetzer höchstpersönlich. Mit einem Mal besinnt er sich seiner Kenntnisse in französischer Literatur und macht auf Céine. Das hebt die Dynamik ungemein. Und was man alles vermuten kann hinter drei Punkten: vom dicken Arsch bis zum dicken Arsch so ziemlich alles, mit Ausnahme vielleicht eines Bauchs. Dafür gerinnt ihm das Zitat »Er reitet wie ein Zentaur« zu der physiologischen Akrobatik »Er steigt aufs Pferd wie ein Zentaur«. Das allerdings fällt zugegebenermaßen schwer. Man weiß ja, wie mühsam sich Pferde besteigen, aber so ähnlich ist das nun einmal mit den fettärschigen Offizieren beim Ausritt. Nein, überhaupt die Soldaten: unmöglich! Unter dem nämlichen Stichwort finden wir dann auch: »Schlafen in-mitten von Leichen. Manche essen sogar davon.« Das ist einwandfrei übersetzt. Allerdings findet sich diese Definition bei Flaubert unter dem Stichwort »Carabins« und carabins sind ganz einfach Medizinstudenten. Erinnern wir uns doch bei dieser Gelegenheit an die Lanzette, die zum Dolch wurde, und addieren sie zu den verschwiegenen Medizinstudenten hinzu, drängt sich da einem nicht die Vermutung auf, daß der Übersetzer vielleicht, gezwungenermaßen natürlich, wertvolle Semester verträdelte, weil er einmal die Praxis seines Offiziersvaters übernehmen sollte, einem, der bei Stalingrad Leichen gefressen hatte und mit einem Arsch wie ein Pferd aufs Pferd gestiegen war? Eine etwas gewagte Hypothese, zugegeben, daß mit den Eltern jedoch irgendetwas nicht stimmt, sehen wir unter dem dazugehörigen Eintrag. »Eltern: Immer unangenehm, widerwärtig. Sind sie nicht reich, so verberge man sie.« Flaubert meint unter »Pa-

rents« allerdings die Verwandten. »Toujours désagréables. Cacher ceux qui ne sont pas riches.« Das »Widerwärtige« der »Eltern« ist also eine Zuschreibung Mülders.

Nun muß man an dieser Stelle fragen, ob das oppositionelle Gebaren des Übersetzers nicht zum Reflex verkommt, Mülder freitags, wenn andere Fisch essen, eben gerade deshalb ausschließlich Fleisch ißt, wie er es Saint-Beuve zuschreibt, obwohl es dieser bei Flaubert lediglich am Karfreitag tut. Im Grunde verbrigt sich dahinter eine anrührende Naivität und Folgsamkeit. So ist Samt bei Mülder an sich schon ein Zeichen von Reichtum, bei Flaubert allerdings nur »sur les habits« also auf der Kleidung, als Kragen oder Rockaufschlag. Es gesellt sich also zu dem dicken Ärztevater mit Militärvergangenheit der Baustein des pietistisch frommen Heims, in dem jeglicher Luxus verpönt war und sich streng an die kirchlichen Vorschriften gehalten wurde, so daß sich der unter Dom erfundene Turm auch als Gefängnisturm lesen läßt. Da nimmt es auch nicht weiter Wunder, daß Mülder unter Schmerz vermerkt »Schmerz hat immer seinen Sinn«, schließlich wurde ihm das jahrelang gepredigt. Flaubert schreibt »A toujours un résultat favorable«. Vermag ein günstiges Ergebnis schon Sinn zu sein? Der Übersetzer scheint seine Sinnfindung dahingehend zu verstehen, weshalb er auch mit allen Kräften zu einem Ergebnis in seinem Sinn beisteuert. Während Flaubert unter dem Stichwort »Schrecken« den Satz zitiert: »C'était pendant l'horreur d'une profonde nuit«, er also von dem Schrecken einer tiefen Nacht spricht, fühlt sich Mülder sofort an die Schrecken der vielen Gewaltherrschaften von einst und jetzt erinnert und übersetzt: »Es war eine stockfinstere Nacht in der schrecklichen Zeit.« Was er vom übersetzerischen Gesichtspunkt aus gesehen anstellen muß, um zu dieser Version zu gelangen, ist gigantisch. Als erstes muß er lesen »C'était pendant une profonde nuit pen-

dant l'horreur«, die Objekte folglich vertauschen, worin er allerdings eine gewisse Übung besitzt (siehe Dom). Ist dies glücklich vollbracht, und fragt man sich, was nun das einsam dastehende »l'horreu« bedeuten mag, so fällt der letzte Schritt, der der Extension auf »schreckliche Zeit« nicht mehr sonderlich schwer.

Doch selbst wenn Mülder sich dem gerechten Kampf verschrieben hat, von dessen Ausgang er sich ein günstiges Ergebnis, mit seinen Worten »einen Sinn«, erhofft, so wird er doch immer wieder Opfer einer aufkeimenden Resignation. Unter Schwert findet sich das erschütternde Bekenntnis »Tapfer wie sein Schwert. Manchmal hat es gar nichts genützt.« Wollte er nicht noch vor kurzem das Chirurgenmesser zum Dolch umfunktionieren, um damit Tyrannen abzustechen? Und jetzt, wo man ihm ein Schwert anbietet, da fällt ihm nichts weiter ein, als daß es manchmal »gar nichts« nützt? Wo Flaubert doch lediglich schreibt »Quelquefois elle n'a ja-mais servi« das heißt manchmal wurde es überhaupt nicht benutzt.

Dieses Alphabet ist in seiner Übersetzung längst nicht mehr die unter eine willkürliche Ordnung gepresste Aufzählung von Gemeinplätzen, vielmehr drängt sich die Vermutung auf, daß man diese Stichwörter chronologisch zu lesen hat. Dort wo anfangs noch Enthusiasmus herrschte über die studentischen Befreiungskämpfe, wo er überall einen Dolch witterte, die Phantasie ohne wenn und aber an die Macht zu befördern und Militär, Kirche und Unternehmer zu denunzieren wußte, dort machen sich langsam Enttäuschung und Resignation breit. Die eigene kleinbürgerliche Vergangenheit mit ihren Versuchungen durch Reichtum und Macht als Sinngebung des Sinnlosen taucht wieder auf, die Ängste vor den Schrecken der schrecklichen Zeit, den Gemetzeln, die Einsicht, daß das Schwert nichts nützt. An der Stelle, an der sich andere für den bewaffneten Kampf entscheiden, resi-

gniert Mülder, tritt den Rückzug in das von ihm so verschmähte Private an. Er hält sein Schicksal für besiegelt, und so klingt es, wenn er unter dem Stichwort Siegel übersetzt »Stets ein ganz besonderes«, nur noch stumpf und hohl. Flaubert meinte mit Cachet ohnehin das Kennzeichen, das Charakteristikum, die besondere Note.

Mülder besinnt sich alter Hausrezepte und legt sich ins Bett, um alles rauszuschwitzen. »Schwitzen« gibt er sich dann auch selbst das Stichwort und erklärt »Gesund. Erstaunlich, daß der menschliche Körper solche Mengen von Feuchtigkeit enthält.« Wir können also vermuten, daß er nicht nur schwitzte, sondern auch das heulende Elend bekam, daß es ihm bei Leibe nicht leicht fiel, Abschied von seinem, im Vorwort noch so wortreich und sicher vertretenen, Glauben zu nehmen. Flaubert spricht von etwas ganz anderem, bei ihm sind es die Säfte. »Humeur: se réjouir quand elle sort«, sich freuen, wenn sie austreten, was Mülder mit gewohnter Sinnverkürzung gesundschumpft.

Er ist mittlerweile bereit, sich mit allem abzufinden. Träumte er sich früher noch in phantastische Welten, in denen es verschwiegene Stiefel gab, so heißt es jetzt unter dem Begriff »Sporen« lakonisch und bitter: »Gehören zu den Stiefeln«. Da kann man nichts ändern, auch wenn Flaubert nur meint, daß sich Sporen an Stiefeln gut machen, man wird nicht nur getreten und überrannt, sondern auch noch aufgespießt. Für Mülder gibt es in dieser verfahrenen Situation kaum noch etwas zu tun. Oder doch? Tabak heißt der erste Eintrag unter dem Buchstaben T und dort übersetzt er unter anderem »Das Schnupfen kommt einem Kabinettsmitglied zu.« Hier nun erleben wir den Beginn einer grundlegenden Wandlung und Erneuerung: Mülder entscheidet sich für den langen Weg durch die Institutionen, für den Weg in die Realpolitik, den Weg ins Parlament. Keine außerparlamentar-

rische Opposition mehr! Wenn man jetzt noch was erreichen will, dann muß man eben mitspielen, die öffentlichen Organe von innen aushöhlen, neue Freiräume schaffen. Flaubert meint mit dem, was Mülder begierig als Kabinettsmitglied versteht, jedoch das, was Mülder tatsächlich ist, nämlich einen »Homme de cabinet«: ein Privatgelehrter und Stubenhocker, ein Stubengelehrter, der sich nicht so sehr auf der Straße herumtreibt, als vielmehr drin im gesicherten Heim seinen Gedanken nachzuhängen, und natürlich auch seinen verlorenen Illusionen mit allen Unpäßlichkeiten wie Tränen und Schnupfen.

Nein, Mülder kennt sich schon und macht sich auch nichts vor: »Je unfähiger man ist, desto fleißiger sollte man sein«, notiert er unter »Unfähigkeit«. Doch läßt sich allein mit Fleiß, mit dem langen Marsch, wirklich alles wett machen? Flaubert rät indessen zu Ehrgeiz. »Plus on est incapable, plus on doit être ambitieux.« Man merkt, daß sich Mülder noch nicht ganz wohl in seiner Rolle fühlt, daß ihm die Moral dazwischenfunkt, er sich auf dem neuen Parkett noch unsicher bewegt. Nur fünf Stichworte weiter heißt es unter »Unsittlichkeit: Mit Nachdruck gesprochen, hebt dieses Wort die Unsittlichkeit dessen, der es verwendet.« Flaubert hingegen schreibt »Ce mot bien prononcé rehausse celui qui l'emploie«. Im Gegenteil setzt es nicht die Unsittlichkeit, sondern das Ansehen dessen, der das Wort benutzt, herauf. Mülder gewöhnt sich nur zögernd an die doppelzüngige Moral der bürgerlichen Gesellschaft. Unter V hofft er auf Verbindungen. »Sie sind das Wichtigste im Leben, sie bedeuten alles«, bricht es aus ihm her-aus. Vitamin B also soll ihm aus der Misere helfen. Wenn das mal gut geht, so einen schnellen Gesinnungswandel übersteht keiner so einfach. Flaubert meint mit »Les affaires«, wie man aus dem Zusammenhang unschwer entnehmen kann, die Affairen. Nichts scheint jedoch mehr zu klappen bei

Mülner. Unter »Verstopfung« vermerkt er: »Alle Intellektuellen leiden unter Verstopfung. Hat Einfluß auf die politische Überzeugung.« Erinnern wir uns noch, wie er unter E wie Einbildungskraft die Literaten und Romanschreiber mit ihrem bißchen Phantasie herunterputzte, so scheint er jetzt, wo es sich um »gens de lettres« also um Literaten handelt, sein eigenes intellektuelles Gebaren nicht mehr zu mögen und denunziert sich und seine Clique durch Bekanntgabe von Intimdetails.

Mülner ist dabei, reinen Tisch zu machen. Nicht länger will er seine geheimen Wünsche und Ängste verbergen. Dennoch schwankt er: Politik, Privatleben, vielleicht sogar Zuflucht zu einer Religion? »Suche meine Penaten auf. Tritt ein zu meinen Laren«, übersetzt er unter dem Stichwort »Wohnung«. »Je regagne mes pénates. Je rentre dans mes lares« sind idiomatische Äußerungen für »Ich kehre an den häuslichen Herd zurück, verziehe mich ins traute Heim.« Mülner nimmt hier ganz bewußt das Risiko der völligen Unverständlichkeit (siehe Negrisch und Fechten) auf sich, um religiöse Akzente zu setzen und gleichzeitig seinen wahren Wunsch, nämlich den der Rückkehr in den Schoß des Privaten, zu verschleiern. Das ist auch der Grund, warum er die im Französischen stehende erste Person Singular in eine unpersönliche Aufforderung umdeutet. Doch wer fordert hier wen auf? Bahnt sich an dieser Stelle etwa ein schizoider Schub, verbunden mit religiösen Wahnideen, als letzte Möglichkeit zur Verarbeitung der politischen Enttäuschung an?

Wir nähern uns dem Ende, und es ist dies wahrhaft kein schöner Schluß. Ein Mann ist ausgebrannt, enttäuscht, resigniert, von Krankheit und beginnendem Wahn gezeichnet. Ein Mann, der so strahlend und wortgewandt anfang, der bereit war, alle und alles mitzureißen in einer Flut von Einsicht und Erkenntnis, dieser Mann weiß nicht weiter. Die eigene Sprache wird ihm fremd,

die Begriffe verschwimmen ihm vor den Augen. Zur Zensur schreibt Flaubert ironisch »Utile, on a beau dire«, nützlich, mag man sagen, was man will. Doch diesen Spott versteht Mülder nicht mehr, er versteht auch Flaubert nicht mehr. Soll er etwa selbst nun so leben, sich über alle Werte hinwegsetzen? »Sinnvoll«, schreibt er also zur Zensur »hat man leicht reden.« Er spürt die Schere schon im eigenen Kopf und das schmerzt. In der vorletzten Eintragung notiert er unter dem Begriff »Zwischenakt: Immer zu lang.« Die ganze Studentenrevolte, das, was man einmal als die 68 Bewegung bezeichnen wird, war also nur ein Interim? Noch dazu ein viel zu langes, viel zu schmerzliches. Nichts weiter als eine Karenzzeit, die unerfüllbare Hoffnungen schürte, bevor der große Katzenjammer ausbrach? Alles war es für Mülder, nur keine Pause, das, was Flaubert mit Entr'acte meint. Bevor Mülder die Chronologie des Aufstiegs und Niedergangs der Studentenrevolte unter Z wie Zypresse (»wächst nur auf Friedhöfen«) zu Grabe trägt, kommt ihm ein erschreckendes und für mich als Leser beängstigendes Geständnis unter Z wie Zweifel von den Lippen. Flaubert schreibt: »Pire que la négation«, was heißt, daß er das zweifelnde Hoffen und Bangen schlimmer einschätzt als die vollzogene Ablehnung. Keiner wüßte das besser als Mülder, und gerade deshalb geht er auch noch einen Schritt weiter. Er hat aufgehört, zu hoffen, denn er fühlt, daß es gar keine Wahlmöglichkeiten gibt, kein Richtiges im Falschen, daß man folglich immer scheitert, und daß es gerade die Zweifel an der eigenen Bestimmung sind, die eben dieses Scheitern so entsetzlich machen. Wie konnte ich nur so naiv sein?, fragt sich Mülder, mit welcher Blauäugigkeit habe ich in meiner Einleitung eine Binsenwahrheit an die andere gereiht! Und wenn das Scheitern schon feststeht, ist es dann nicht das schlimmste, überhaupt gehofft zu haben? Und allein so, aus dem Zusammenhang dieser Not können wir

verstehen wenn Mülder übersetzt: »Zweifel: Schlimmer als die Gewißheit.«

Sämtliche Zitate aus: Gustave Flaubert, Wörterbuch der Gemeinplätze, übersetzt und eingeleitet von Dirk Mülder, Rogner & Bernhard, Passagen, München 1968